Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 23

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherschau

Oskar Wilde. Ästhetisches und Polemisches. Verlag S. Fischer, Berlin.

Das Buch spricht von dem Menschen und Aestheten Oskar Wilde. In dem Vortrag „Die englische Kunstrenaissance", den der Dichter 1882 in New-York hielt, legt der Schüler Ruskins und Walter Paters die Ideen dar, die für die große englische Kunstrenaissance im neunzehnten Jahrhundert charakteristisch sind, und versucht, ihre Quelle zu entdecken und ihre Zukunft einzuschätzen. Bisher war nur ein Bruchstück, etwa ein Viertel, dieses Vortrages bekannt; hier wird er zum ersten Male nach Wildes eigenen Niederschriften vollständig veröffentlicht. Der zweite Vortrag „An die Kunstschüler", zuerst 1883 in der Royal Academy in London gehalten, bedeutet eine tiefe Verbeugung vor Whistler. Von den dem Dichter durch die englische Kritik zugefügten Leiden erzählen uns Wildes neunzehn Briefe an die Presse. Sie sind zugleich ein Stück Geschichte englischer Zeitungskritik, und fast unglaublich erscheint es uns heut, mit welcher Verständnislosigkeit selbst Wildes bestes Werk, der „Dorian Gray", aufgenommen worden ist. Wie Mückenstiche aber neben einer Todeswunde muten uns diese Zuschriften an die Presse an, wenn wir dann Wildes Briefe über die Grausamkeiten des englischen Gefängnislebens lesen und seinen erschütternden Aufschrei: „Lest es nicht, wenn ihr heute glücklich sein wollt." Hier hören wir noch einmal die Stimme des Schöpfers von „De profundis". Hier hat er sein in diesem Werk gegebenes Versprechen, für die Verbesserung der Einrichtungen der englischen Gefängnisse Sorge tragen zu wollen, gehalten. — Nur ganz am Schlusse des Bandes spricht auf wenigen Seiten Oskar Wilde, der Dichter, zu uns in dem kurzen dramatischen Fragment „La Sainte Courtisane or the woman covered with Jewels". Der Stil und die Sprache der Dichtung erinnern auffallend an Salome, der Inhalt an Anatole Frances Roman „Thaïs". Wilde hatte das Drama noch vor seiner Verhaftung geschrieben, und das vollendete Werk während seines Prozesses einer ihm befreundeten Dame anvertraut. Er erhielt es 1897 zurück, ließ es aber bald darauf in einer Droschke liegen und nur der spärliche, hier veröffentlichte Rest scheint erhalten zu sein. — All diese in dem vorliegenden Bande veröffentlichten Fragmente zu Wildes Leben und Schaffen sind der englischen Gesamtausgabe der Werke des Dichters entnommen, von Max Meyerfeld vortrefflich ins Deutsche übersetzt und mit einer gut orientierenden Einführung versehen worden. K. G. Wndr.

Georg Hirschfeld. Hans aus einer andern Welt. Roman. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Man spürt, was Hirschfeld wollte. Ein Träumer, ein Dichter sollte durch die Welt der Wirklichkeiten gehen, Enttäuschung auf Enttäuschung erleben, und sich endlich, in sich gereift und fertig mit dem Leben, sich in seine Einsamkeit zurückziehen. Aber es ist ihm wie dem dichtenden Helden seines Romanes, dem jungen Hans von Raule ergangen: Er hat auch seine Gestalten nur im Dämmerlicht gesehen. Er wollte Deutlichkeit um jeden Preis, die bewußte Arbeit siegte über das ursprüngliche Gefühl — und der Roman wurde verdorben. Die Tragik des hypersensitiven, am Leben zerbrechenden Menschen, wird in dem Augenblick vernichtet, in dem Hirschfeld diesen Mann aus der andern Welt noch zum Stotterer macht. Diese Dualität wirkt nicht symbolisch, sondern ernüchternd. Es bleibt keine Erinnerung an diesen Roman, der viel

äußere, bunte Handlung, viel Lärm mit Gefühlen und sehr wenig Kunst darbietet. Denn man wird ein Werk von 450 Seiten nicht eine Dichtung nennen können, wenn man auch alle hundert Seiten einmal einen Hauch echten Gefühls zu verspüren glaubt. Der Gesamteindruck bleibt durchaus unerfreulich und sehr betrübend für jeden Verehrer Georg Hirschfelds.

K. G. Wndr.

„Die Odendahls“. Roman in zwei Büchern von Johanna Siebel. Verlag von Rascher & Co. in Zürich.

Die Dichterin offenbart in ihren Erzählungen „Hedwig Mertens“, „Des Lebens Lehrling“, „Anna König“, „Schlafwandel“ u. a. ein weitfühlendes Herz für solche Frauengestalten, die in den Dornen hangen geblieben. Sie gibt mit Vorliebe Erzählungen mit wenig epischer Handlung, aber um so mehr liebevoller Versenkung in die Frauenseele. Nun legt uns die Autorin einen neuen zweibändigen Roman vor, den der junge tatkräftige Verleger Rascher in Zürich in vornehmer Weise ausstattete.

Die künstlerische Absicht des Romans war wohl, zu zeigen, wie ein höher organisierter Mensch, der Geistesadel und Seelentiefe besitzt, im Netze der Beschränktheit und Unbedeutendheit seelisch gefoltert wird. Das sollte erwiesen werden an der Gestalt der Frau Ruth, einer Witwe, die es wagt, einer neuen starken Leidenschaft sich hinzugeben, im Süden ein Kind zur Welt zu bringen, wofür sie durch die gesamte Sippe und durch ihr eigenes Kind geächtet wird. Der Inhalt des Romans erscheint der Autorin nicht als Hauptsache, vielmehr der Charakter der Frau Ruth, vielmehr die Ausgestaltung der Menschen. Sehr gut ist die Figur des alten Odendahl gelungen. Für Fremde voll jovialer, rheinweinfroher Liebenswürdigkeit, zu Hause ein Tyrann, vor dem alle zittern. Odendahl ist der Typus eines Mannes, der gern alle froh und glücklich sehen möchte, aber es nicht versteht, daß man dies auch auf andere Art sein kann. Neben diesem Alten, der eigentlich ein großes Kind ist, geht die stille beschränkte Frau Auguste einher, die, immer von tausend kleinen häuslichen Sorgen in Anspruch genommen, ewig die drohenden Gewitter am Familienhimmel zu beschwören sucht. Sie ist ebenfalls eine lebenswahre Gestalt. Das Töchterlein Frau Ruths gleicht, wie der verstorbene Paul, dem Alten; sie ist eine echte Odendahl, der Typus der oberflächlichen ausgelassenen Rheinländerin, eine seltsame Mischung von Laune, Kaltherzigkeit, Vergnügungssucht und ausgelassener Tollfröhlichkeit, eine selbstische Schmeichelkatze, deren zäher Wille kein Hindernis kennt. Lise ist der durchgearbeitetste Charakter des Romans. Eine gute Leistung ist auch die Gestalt von Träutchen Odendahl, eine in ihrer Einfachheit rührende Erscheinung, ein freundlicher, gütiger Hausgeist, eine echt frauenhafte Seele, ein spätes Mädchen, das zwischen den Egoisten der Familie und der in ihrer Kleinseligkeit ebenfalls der feineren Empfindung entbehrenden alten Frau Odendahl nach Liebe hungert. Sie ist es, die mit der verlassenen Frau Ruth in die Fremde zieht. Und nun zur Gestalt der Frau Ruth selbst. Nach meinem Dafürhalten ist diese Hauptfigur völlig mißlungen. Hier hat Johanna Siebel zuviel geben wollen. Dieses Zuviel baut aber nicht auf, sondern verwischt. Die Empfindsamkeit dieser Frau wird zur faden Sentimentalität, ihre stille Sanftmut zur Schwäche, ihre ewige Leidensmiene langweilt uns. Ohne seelische Widerstandsfähigkeit zu erweisen, vermag Frau Ruth klaren Tatsachen nicht ins Auge zu schauen, ihre Handlungsweise erhält leicht einen Zug von Feigheit. Ihr Seelen-, besonders ihr Willensleben scheint keinen Ankerpunkt zu haben. Sie ist eine jener, wie Platen sagt, Frosch-Mollusken-Breinaturen, deren zerfließende Schemenhaftigkeit uns physisch wehe macht. Ferner! Vor allem fehlt es diesem Werke an epischer Gestaltung, Deutlichkeit und Fortschreitung. Es mangelt an Prägnanz, Straffheit, an künstlerischer Ausbalancierung des Wesentlichen und Unwesentlichen. Das Psychologische, obwohl über-

wuchernd, kommt über die Außenseite nicht hinaus. Die Autorin überschwemmt ihren Stil mit einem Übermaß von Attributen. Sie hemmt die epische Fortschreitung durch lyrische Intermezzi, ergeht sich von Zeit zu Zeit in sentimentalen Gefühlsausbrüchen. Frauenhaft im negativkritischen Sinne ist auch die Vorliebe, abstrakte Begriffe auf dem realen Boden einer Wirklichkeitserzählung personifikatorisch auftreten zu lassen. Unkünstlerisch ist es, statt durch Handlungen die seelischen Vorgänge zu erläutern, vom Gesichtsausdruck aus stets auf das Psychische zurückzuschließen. Bezeichnend ist es auch, daß die Autorin die interessantesten Vorgänge, für die unser Interesse am deutlichsten rege geworden, wo die Darstellungskunst der Dichterin am schönsten sich hätte erweisen lassen, eigentlich umgangen hat. So muß z. B. der Leser die Vorgänge, die Frau Ruth nach Rom trieben, geradezu erraten.

Dagegen ist es der Autorin vorzüglich gelungen, das Kleinstadtleben mit seiner Atmosphäre einzufangen, den Ton der nichtssagenden Gespräche, das Wichtigtun dieser kleinen Menschen, den Gesichtskreis der Vielzuvielen, die Art, wie ein Klatsch entsteht und für die Kleinstadtmenschen Bedeutung gewinnt, das Horchen an des Nachbars Tür, das Sorgen für den lieben Mitmenschen, nicht zuletzt den von den Frauen erwiesenen Kleinstadtkuppelgeist, eine Heirat zustande zu bringen. Johanna Siebel versteht es vortrefflich, in wenigen Worten eine Landschaftsstimmung wiederzugeben. Sie ist Künstlerin genug, die Farbe ihrer Naturschilderungen mit dem psychischen Status ihrer Erzählung in Einklang zu bringen, sie versteht es, Seelenstimmungen in adäquaten Naturbildern ausklingen zu lassen. In Summa: „Die Odendahls" erweisen im Kunstschaffen Johanna Siebels immerhin einen starken Schritt vorwärts. Frauen werden das Buch dieser gütigen Frau gern zur Hand nehmen. Carl Friedrich Wiegand.

Gustav Wied. Die Väter haben Herlinge gegessen. Roman. — **Wilhelm Krag.** Major von Knarren und seine Freunde. Beide im Verlag von Axel Juncker in Berlin.

Hermann Bang, der Däne, hat von diesem neusten Wied gesagt: „Als Wied sich zu diesem Buche rüstete, ging er in den Feldzug, aus dem er tod oder sieghaft zurückkehren würde. Er hat gesiegt. Gesiegt durch die gewaltige Einheit des Romans, die uns bezwingt. Gesiegt durch die Konsequenz seiner Unerbittlichkeit, durch die Tiefe seiner Satire und die Lebendigkeit seines Gemüts. Ein Werk ist entstanden, das verbleiben wird."

Ich möchte dieses kurzgefaßte Urteil Hermann Bangs auf der ganzen Linie unterschreiben. Gustav Wied, so wie er sich in diesem neuesten Werke gibt, mit dem er alle vorhergegangenen übertrifft und das er kaum in einem spätern mehr übertrumpfen wird, hat hier nicht nur Handlung, Charaktere und Gedanken, ich möchte sagen, jedes einzelne Wort mit seiner ganzen Persönlichkeit durchtränkt.

„Die Väter haben Herlinge gegessen, und der Kinder Zähne sind stumpf worden", diesen Gedanken wirft einmal einer jener dekadenten Hofbesitzer in das Gespräch. Legen wir ihn so aus: Die Sünden der Väter rächen sich an den Kindern. Die Väter sind die wurmstichigen Senioren des dahinsiechenden Gutsbesitzergeschlechtes derer von Uldahl-Ege; die Zerstreuer, die ihre einstige Kraft in Kretins umsetzten. Ihnen gegenüber stehen die Gesunden, die Sammler, und das sind die kräftigen Bauern, die langsam und sicher die Herren von ihren Besitztümern drängen, die selbst Herren werden, während jene weichen müssen. Neu ist dieses Problem nicht. Neu aber ist die Behandlung, die so kein anderer hätte durchführen können.

Nennt man den Namen Gustav Wieds, so weiß man, daß es nur einen Wied gibt, wie es nur einen Meister Gottfried oder einen Konrad Ferdinand gibt. Will man sich ein Bild von ihm machen, so stellt man sich den Dichter wohl am zweckmäßigsten als eine Art Gulliver vor, der über seine Zwergmenschen hinwegschreitet,

und der, wenn er einmal einen so recht am Kragen gepackt hat, ihn so lange schüttelt, bis alles aus dem Zwerg heraus ist.

Ob Wied eigentlich nie von der Tragik, die seinen Menschen innewohnt, gepackt wird, ob sie ihm, den göttlicher Humor und noch göttlichere Satire gleichsam fern von Gemütswallungen hält, nie zum Bewußtsein kommt und in seiner Dichtung Ausdruck findet? Ich glaube, wer den Schicksalsweg des zerfallenden Gutsbesitzers Niels und sein in Gott aufgehendes Ende miterlebt, oder wer in die Seele dieser einen der drei Schwestern sieht, die aus Verzweiflung über die verlorene Heimat ins Wasser geht, wird diese Frage am besten beantworten können.

Auf den ersten Blick und namentlich für denjenigen, dem Wieds Bocksprünge noch nicht vertraut sind (o wie mancher könnte sich mit ihm durch trübe Stunden lachen!), wird die sonderbare Technik fremd anmuten. Da ist in einem Auftakt, in einer Vorgeschichte, einem Roman, einem Schluß und einem Epilog alles zusammengehäuft, gleichsam lose und doch so fest ineinander gefügt. Mit unerbittlicher Konsequenz verfolgt Wied diese verschiedenen, auf verschiedenen Höfen ihr tolles Leben treibenden Familienmitglieder, keinen verliert er aus den Augen, nicht einmal den alten treuen Hund....

So wird dieser neue Roman des Dänen Gustav Wied, den Ida Anders kongenial übersetzte, ein Buch der Freude werden, für denjenigen, der gesunden, wenn auch starken Tobak vertragen kann.

Axel Junckers Verlag hat eine glückliche Hand. Neben Gustav Wied vermittelt er uns die Bekanntschaft des famosen norwegischen Dichters und, wie der Verlagzettel sagt, Intendanten des Nationaltheaters zu Christiania: Wilhelm Krag. Welcher von den Erzählungen vom Major von Knarren und seinen Freunden ich den ersten Preis zuerteilen soll? Ich meine, keine von ihnen steht der andern nach. Wer an einem gesunden, frischen Humor Freude hat (und wer hätte es nicht!), der wird über die lustigen Taten des Majors ebenso herzlich lachen, wie derjenige, der den Freunden des Majors ins Paradies folgt, so den Regimentschirurgus und seine Frau auf ihrer tragikomischen Stadtreise begleitet, in das possierliche, schönheitsfreudige, auch eine groteske Traurigkeit nicht entbehrende Idyll vom Magister und seiner Frau, der Grünkramhändlerstochter hineinsinkt oder die Geschichte Bassen Brauses und der kleinen traurigherzigen Pfarrerstochter liest, hinter allem Lachen und Kichern einen Zipfel des ernsten Lebens heraushängen sehen wird. Auch dieses Buch ist ein Sonnenstrahl, an dem man sich gerne erwärmen wird. M. R. K.

Hermann Hesse. Unterm Rad. In Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Dieser schöne Roman des beliebten Schweizer Dichters erscheint jetzt zum billigen Preise von einer Mark. In dieser überaus dankenswerten Bibliothek zeitgenössischer Romane werden im zweiten Jahrgang Werke von Hermann Bang, Johann Bojer, Norbert Jacques, Peter Nansen, Felix Salten und Theodor Fontane veröffentlicht werden.

K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: **Franz Otto Schmid. Alle Zusendungen sind unpersönlich an die Schriftleitung der Berner Rundschau in Bern zu senden.** Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von **Dr. Gustav Grunau** in **Bern.**